

zuwenden konnte. Seine Mittel waren freilich knapp. Er musste sich den Unterhalt durch öde Fronarbeit und durch gelegentliche, kleine, natürlich ärmlich bezahlte Aufträge, die nachts erledigt wurden, verdienen. Seine Anspruchslosigkeit, sein Fleiss und die zähe Ausdauer liessen ihn diese anstrengende zweite, anderthalbjährige Lehrzeit durchhalten, die ihm allerdings gegen das Ende durch die Verleihung eines Stipendiums von seiten seines Vaterlandes erleichtert wurde. Mit den schönsten Plänen und den rosigsten Hoffnungen, endlich seine künstlerischen Träume verwirklichen zu können, verliess er die Schule. Da folgte die zweite Enttäuschung. Der Schweizerische Steindruck lag zu jener Zeit vollständig darnieder. Die elendeste Marktware war obenauf. Für Seiferts Entwürfe fand man nicht nur kein Verständnis, vielmehr Spott und Hohn. Entmutigt und verärgert wandte er der graphischen Kunst den Rücken, um sich einer andern Kunst, der Kunst des Geldverdienens zu zuwenden. Er bezog in Zürich eine Handelsschule, wollte Kaufmann werden. Es stellte sich nur zu bald heraus, dass diese Rechnung falsch war; der Künstler in ihm forderte sein Recht. Da der Steindruck zu jener Zeit in Zürich infolge der tatkräftigen Förderung durch den Lithographen J. E. Wolfensberger einen neuen Aufschwung nahm, wieder eine künstlerische Angelegenheit wurde, wandte sich Seifert der Kunstanstalt Wolfensberger zu, wo er während 1 1/2 Jahren Zeuge und Mitbeteiligter an der Schaffung des modernen schweizerischen Steindruckes wurde. Sein Drang nach Selbständigkeit war jedoch zu gross, als dass er sich

dauernd hätte fesseln lassen. Im Jahre 1910 begründete er sein eigenes graphisches Atelier in Zürich. Die Aufträge waren bescheiden, mit der Zeit jedoch wusste er sich durchzusetzen und heute steht er als scharfumrissene, künstlerische Persönlichkeit vor uns, die freilich noch zu kämpfen hat, aber auf die Anerkennung sowohl des Könnens als der ernsten künstlerischen Gesinnung, aus der heraus seine Arbeiten entstanden sind, rechnen darf. Es ist übrigens etwas wie feine Ironie, dass der früher sich mit ausgedehnten grosszügigen Gestaltungsplänen tragende angehende Architekt in der Kleingraphik, in der er ein Meister ist, sein eigenes Gebiet gefunden hat. Worin besteht nun die Eigenart des Seifertschen Reklamerwerkes, was kennzeichnet den „Seifert-Stil“, von dem man allen Ernstes zu reden beginnt? Zunächst sei festgestellt, dass Seifert bei aller Kühnheit der Komposition dem oft verschwenderisch reichen ornamentalen Schmuck und der mit Vorliebe in starken Kontrasten sich bewegenden Farbengebung stets den Hauptzweck seiner Arbeit, die Werbefähigkeit, restlos ins künstlerische zu übersetzen weiss. So sehr sonst ein Vergleich, gerade der reichen Mittel wegen, die Seifert verwendet mit Bernhard, Gipkens und den übrigen führenden Künstlern nicht zulässig ist: in der glücklichen Umsetzung des rein kaufmännischen Zweckes in künstlerische Form, ist er ihnen gleich. Seine Arbeiten sind bis in's letzte durchdacht. Was ihn von den genannten Künstlern scheidet, das ist die reiche Zier, die er ohne das Wesentliche zu stören auf seine Arbeiten ausstreut. Dort strenge Gebundenheit, ernste Sachlichkeit, bei



Rudolf Seifert

Abb. 4

Kofferzettel



Rudolf Seifert

Abb. 5

Plakat

Druck: Hofer & Cie., A. G. Zürich